

# tachles

**DAS JÜDISCHE  
WOCHENMAGAZIN**  
WWW.TACHLES.CH  
NR. 19 / 20. JAHRGANG  
8. MAI 2020  
14. IJAR 5780  
CHF 6.30 (INKL. 2,5% MWST)  
€ 5.15



## Am 8. Mai 1945 begann Europas Zukunft

TITELTHEMA: SEITEN 12 BIS 22

## Sommermachanot wegen Corona vor dem Aus?

SEITE 32

## Umstrittene Flick-Sammlung nach Zürich?

SEITE 36



HANNAH EINHAUS

# Carl Lutz als Ikone benutzt?



Vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg, Europa war zerstört, sechs Millionen Juden waren ermordet worden. Die Schweiz als neutrale Friedensinsel ist freilich eine Illusion. Die Forschung hat die Verstrickungen der Schweiz in das Kriegesgeschehen schon

längst aufgezeigt. Eine offizielle Gedenkkultur lässt aber nach wie vor auf sich warten. Retter erhalten zwar als Glanzlichter einen Ehrenplatz, doch zu den erforschten historischen Fehlern zu stehen, scheint weiterhin tabu.

Drei Generationen nach dem Ende der Nazi-herrschaft täte es der Schweiz gut, auch ihren eigenen Fehlern Platz einzuräumen. Sie sind weitgehend bekannt. Teilweise hat sich der Bund offiziell entschuldigt, aber eine Erinnerungskultur existiert kaum. Einige Stichworte hierzu: Die Einführung des «J-Stempels» in Pässen deutscher Juden erfolgte massgeblich auf Anregung der Schweizer Behörden. Laut Bergier-Bericht kam es an den Schweizer Grenzen zu fast 25 000 Rückweisungen von jüdischen Flüchtlingen – faktisch ein Todesurteil. Fast 400 Schweizer steckten in deutschen Konzentrationslagern und konnten kaum mit der Hilfe der diplomatischen Vertretungen im Ausland rechnen, weil sie als Juden, Roma, Sinti oder Kommunisten ohnehin nur als «Schweizer zweiter Klasse» angesehen wurden. Dazu kamen Schweizerinnen, die Ausländer geheiratet hatten: Sie verloren ihr Bürgerrecht – das war fatal für Jüdinnen, die nach der Heirat ins Ausland gezogen waren. Sowohl sie als auch ihre Kinder verloren den Schutz der Schweiz. An den Grenzen und auf den Konsulaten nützten ihnen weder der Schwei-

zer Dialekt noch die in der Schweiz wartenden Angehörigen für eine Wiedereinreise etwas.

Ist die offizielle Schweiz heute, 75 Jahre später, endlich reif für eine Gedenkkultur, die diesen Namen verdient? Rückblickend auf eine Veranstaltung der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (IHRA) in Bern Ende Januar 2020 ist dies zu bezweifeln: Nationalratspräsidentin Isabelle Moret – in ihrer Funktion die höchste Schweizerin des Landes – schwärmte zu zwei Dritteln ihrer Rede von den Rettungstaten des Diplomaten Carl Lutz, der in Budapest Zehntau-

**«Teilweise hat sich der Bund offiziell entschuldigt, aber eine Erinnerungskultur existiert kaum.»**

senden Juden das Leben gerettet hatte. Die damaligen Taten verdienen allerhöchste Anerkennung und Respekt, ohne Wenn und Aber. Über Morets Lippen kam jedoch keine Silbe von Selbstkritik der Schweiz über jene Zeit. Morets Rede jedenfalls wirkte wie ein verzweifelter Griff nach einem Rettungsring. Die meisten «Guten» wie Lutz oder der St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger haben zwar posthum von offizieller Seite Anerkennung und Dank erhalten. Das Gedenken an die Opfer des Holocaust und weitere Auslandschweizerinnen und -schweizer sowie das Hinterfragen der Täterrolle der Schweiz überlässt Bundesbern jedoch weiterhin Privaten und Israel. Nutzen die Offiziellen Lutz als Ikone, die sie

zeigen wollen, um von ihren eigenen Schattenseiten abzulenken?

Zu Diskussionen über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und im Holocaust ist es bereits mehrfach gekommen: In den 1960er-Jahren, als es um Entschuldigungsfragen ging, warf eine Autorengruppe um Max Frisch die Rolle der Schweiz und ihrer historischen Verantwortung kurz auf. Der Blick richtete sich jedoch schon rasch wieder auf die deutschen Autoren. Zu leicht liess sich die Vergangenheit mit dem Bild der humanitären, neutralen Schweiz verdrängen. Die Debatte schloss nach kurzer Zeit wieder ein. Im Rahmen des Bergier-Berichts im Jahr 2002, der die wirtschaftlichen Verflechtungen und die Rückweisungspolitik jüdischer Flüchtlinge belegte, entflammte erneut eine Debatte. Daraus abgeleitet sind erste Lehrmittel entstanden, doch darüber hinaus wurde es auch hier wieder ruhig.

Hochbetagte Überlebende sprechen heute noch vor Schulen, um Zeugnis abzulegen. Doch sie werden schon in der nahen Zukunft nicht mehr unter uns sein. Welche Gedenkkultur wäre also sinnvoll? Eine Arbeitsgruppe aus Wissenschaft und Politik erarbeitet derzeit ein Konzept für ein staatliches Denkmal, welches verschiedenen Ansprüchen gerecht werden soll. Die wichtigsten Pfeiler: Es soll der Opfer des Nationalsozialismus und der Schoah, insbesondere der Schweizer Opfer, gedenken, es soll die damalige Rückweisungspolitik des Bundes kritisieren und gegenüber allen Helfern jener Zeit den Dank aussprechen. Zu fördern wäre zudem jede Form von Wissensvermittlung, die dazu beiträgt, daraus für die Zukunft Lehren zu ziehen. Es wäre zu wünschen, dass der Bundesrat noch in diesem Jahr ein Zeichen setzt.

*Hannah Einhaus ist Historikerin und vertritt in der erwähnten Gruppe die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft Schweiz.*

Opfer von Insolvenzen, von Isolation, von Aus- und Abgrenzung. Viele Menschen in sozialen Schichten, die ohne Vorsorge oder Privilegien durch diese Zeit müssen. All jene, die keine Lobbys haben. Sie sind oft der ungehörte Teil dieser Demokratien. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 prallte unbremst auf Menschen. Es gab kaum Schutzschirme, Regierungsprogramme, schon gar keine internationalen Institutionen, Rettungsmöglichkeiten. Das wird 2020 anders sein und Angst vor Krieg und Terror mag verständlich, aber unbegründet sein. Doch die Tatsache, dass Demokratien sich bisher in prosperierenden Jahren mehr bewähren als

in der Krise zeigt, dass sie zu sehr von der Wirtschaft anstatt von der Gesellschaft abhängen. Sosehr beide sich bedingen, wird sich hier die Reihenfolge ändern und um den Faktor Ökologie erweitert werden. Denn die nächste Krise hat schon längst angeklopft und wartet draussen vor der Tür, während sie einen Fuss längst darin hat. Die jüdische Erfahrung in dieses Europa einzubringen kann sich allerdings nicht auf die Erinnerungsarbeit an die Schoah beschränken. Die jüdische Erfahrung einzubringen heisst, sie als paneuropäische Erfahrung für eine neue Zukunft zu formulieren. Und zwar jetzt und schnell. Denn die Gefahr ist greif-

bar, dass durch Notrechte und nach der Pandemie Fakten geschaffen werden, die Europa Jahre zurückwerfen. Wie 1945 sollten 2020 nicht Technokraten, Bürokraten, Funktionäre, sondern die brillanten jungen und alten Köpfe der Gesellschaft die europäische Vision in eine neue Realität der Zukunft übersetzen. Dann wird der 8. Mai zur doppelten Befreiung und nicht das Ende eines der wichtigsten Projekte in der Menschheitsgeschichte - der Verbriefung von Freiheit für Menschen.

*Yves Kugelmann ist Chefredaktor der JM Jüdischen Medien AG.*